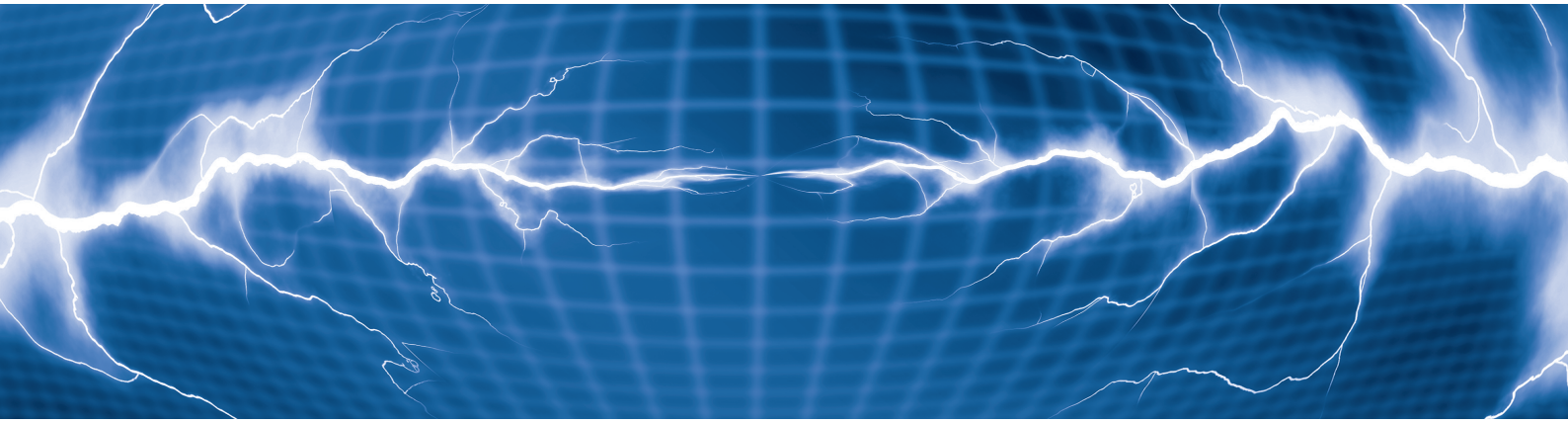
ISSN 07245165

Der evangelische Fachverband für Teilhabe BeB

Kerbe

Forum für soziale Psychiatrie

1 2024
Februar
März
April
42. Jahrgang



THEMENSCHWERPUNKT

Autonomie und Fürsorge – Gegensätze ziehen sich an

Ein Spannungsfeld der Psychiatrie

Erste Hilfe-Kurse für psychische Gesundheit

3 Editorial

4 Themenschwerpunkt

Ein Spannungsfeld, das die Psychiatrie aushalten und gestalten sollte
Paul Hoff, Seite 4

Welches Menschenbild zeigt sich im Hilfesystem?
Wolfgang Bayer und Fritz Bremer, Seite 7

Care-Ethik in der Sozialen Arbeit
Zugewandte Begleitung, Wertschätzung und Ermutigung, Elisabeth Conradi, Seite 10

Anmerkungen zum Konzept der Assistenz zur Sozialen Teilhabe
Michael Konrad, Seite 13

„Wohltätiger Zwang?"
Das Verhältnis von Menschenwürde, Autonomie und Fürsorge, Elke Prestin, Seite 15

Zwischen Autonomie und Gemeinwohl
Zur Komplexität der Beziehungen bei schweren psychischen Problemen, Heike Petereit-Zipfel, Seite 19

Fragestellungen, Haltungen und Konzepte aus Sicht der Pflegeprofession
Dorothea Sauter und Michael Mayer, Seite 22

Fragestellungen, Haltungen und Konzepte aus Sicht der Sozialen Arbeit
Jürgen Armbruster und Klaus Obert, Seite 25

Aus der Perspektive von Medizin, Psychiatrie und Psychotherapie
Peter Brieger und Susanne Menzel, Seite 28

Dichotomie von Zwang und Fürsorge im Gesamtspektrum des Hilfesystems
Matthias Heißler, Seite 30

„Wir sollten etwas Druck aufbauen"
Informeller Zwang in der psychiatrischen Versorgung, Michael Mayer, Hanna Batzoni, Markus Witzmann u. André Nienaber, Seite 33

Supported-Decision-Making – ist das bereits Autonomie?
Dorothea Sauter und Elias Nolde, Seite 35

Selbstverwahrlosung
Über das Ausloten des Spannungsverhältnisses von Autonomie und Fürsorge im Kontext eines Sozialpsychiatrischen Dienstes, Kerstin Folgner, Seite 37

Fürsorge und Versorgungsverpflichtung als Aufgabe des Gemeinwesens und des Versorgungssystems
Michael Mauerer-Mollerus und Markus Witzmann, Seite 39

42 Spectrum

Wenn die Inklusion einen Antrag auf Teilhabe stellen würde – und warum sie es muss!
Ein Beitrag zum 50jährigen Jubiläum des Reha-Vereins – Teil zwei einer dreiteiligen Serie, Anja Alaoui, Andreas Meyer-Buschfeld, Dr. Stephan Rinckens und Achim Böhnke, Seite 42

Stabile Seitenlage für die Seele
Erste-Hilfe-Kurse für psychische Gesundheit, Philipp Himstedt, Simona Maltese, Tabea Send, Michael Deuschle, Seite 45

47 Nachrichten

47 Termine

Titelfoto: pixabay

Liebe Leserin, lieber Leser

Wer auf Hilfe anderer angewiesen ist, wünscht in aller Regel die erforderliche Unterstützung und den Schutz – zugleich jedoch auch die Anerkennung seines Willens und seiner Potenziale. Das Spannungsfeld zwischen Fürsorge und Förderung der Autonomie beschäftigen die Helfenden im Arbeitsalltag daher permanent. Entscheidungen zwischen Autonomie und Fürsorge können hilfreich und richtig – oder eben auch schädigend und falsch sein.
Die Fragestellungen sind weder neu noch auf Hilfebeziehungen beschränkt. Sie spielen eine Rolle in Privatbeziehungen, in der Arbeitswelt, und – sehr stark – in der Erziehung. Menschen brauchen beides. Wir sollen selbstbestimmt sein und streben nach Autonomie. Und gleichzeitig sind wir Beziehungswesen und wollen eingebunden sein. In bestimmten Lebensphasen und Situationen können wir ohne das Sorgehandeln durch andere nicht gedeihen oder gar überleben. Sorge durch andere erfahren zu dürfen – und auch Sorge für andere geben dürfen – ist nicht nur oft erforderlich, sondern es ist beziehungsstiftend, sinn- und haltgebend, vielleicht sogar genussvoll.
In welchem Maß ist nun in einer konkreten Situation die Fürsorge und in welchem Maß die Autonomieförderung sinnvoll? Das Fürsorgehandeln kann bevormundend und lähmend sein und Entwicklungen verhindern. Regulierte Hilfesysteme, bei denen die Vergütung an die Belegung von Plätzen oder Einzelleistungen geknüpft sind, haben oft Schwierigkeiten, sich überflüssig zu machen und Menschen wieder zu entlassen. Helfende Berufe haben auch den Auftrag zu sorgen, daher ist die Reflektion des eigenen Handelns hier elementarer, eben auch um Hilfen zu reduzieren. Eine zu starke Autonomiefokussierung wiederum kann nicht nur überfordern, sie kann auch dazu führen, dass Bedürfnisse angewiesener Menschen nicht befriedigt und Menschen vernachlässigt werden. (Sozial) psychiatrisches Handeln bedeutet daher immer auch, das Vertrauen in die Fähigkeiten der Menschen zu setzen, die sich dies ggf. selbst nicht zutrauen – ohne sie dann alleine zu lassen. Auf gesellschaftlicher Ebene spiegeln sich diese Fragen. Nur eine Gesellschaft, die Angewiesensein und angewiesene Menschen anerkennt, ist solidarisch – und gleichzeitig sollte jede Gesellschaft das Autonomiebestreben aller Mitglieder fördern.
Es gibt keine abschließenden Antworten in diesem Spannungsfeld. Die Positionen unterliegen ethischen und gesellschaftlichen Einstellungen und damit auch dem Zeitgeist. In westlichen Gesellschaften scheint sich die Betonung der Autonomie durchzusetzen. Angewiesensein wird in einer autonomie- und individualitätsfokussierten neoliberalen Gesellschaft kaum gewürdigt und wenig diskutiert, sondern eher beschämt. Das dürfen wir im Sozial- und Gesundheitswesen nicht aus den Augen verlieren.
Dieses Heft reflektiert die vielfältigen Perspektiven des Themas in praktischer und ethischer Hinsicht. Paul Hoff begründet philosophisch, warum Autonomie und Fürsorge immer gleichzeitig gedacht werden sollen. Elisabeth Conradi zeigt auf, inwiefern die Ethik der Achtsamkeit oder Care-Ethik dominierenden Autonomieparadigmen der Ethik ergänzen sollte. Fritz Bremer und Wolfgang Bayer reflektieren, welches Menschenbild unser Versorgungssystem prägt. Weiter werden professionsspezifische Haltungen und Konzepte vorgestellt, für die Pflegeberufe von Dorothea Sauter und Michael Mayer, für die Soziale Arbeit von Klaus Obert und Jürgen Armbruster, für die Medizin von Peter Brieger, für die rechtliche Einordnung des SGB IX durch Mike Konrad. Handlungsleitend sind die Wünsche und Ziele der Hilfeempfängerinnen und -empfänger; dazu die Gedanken von Elke Prestin. Für die Angehörigen dürften die Dilemmata noch größer sein als für professionell Helfende, da sie oft die einzigen Garanten für dauerhafte Sorgebeziehungen sind. Heike Petereit-Zipfel stellt diese Perspektive vor. Die weiteren Beiträgen diskutieren praktische Fragen und konkrete Situationen.
Wir hoffen, mit diesem Heft vermitteln zu können, dass Autonomie nicht ohne Fürsorge und Fürsorge nicht ohne Autonomie gedacht werden sollte – und darüber hinaus Impulse für Entscheidungen in der Praxis zu geben.

Jürgen Armbruster
Jonas Kabsch
Michael Mayer
Klaus Obert
Dorothea Sauter
Stefan Weinmann